

# Mit Werten das Leben gestalten

Werte als Orientierung in  
einer sich wandelnden Welt

Heft 10 der Schriftenreihe  
Grundwerte und Wertbewußtsein  
herausgegeben von der  
Katholischen Sozialethischen  
Arbeitsstelle e. V. Hamm

75129.769

Hoheneck Verlag GmbH, 4700 Hamm 1

# Inhalt

Vorwort .....	5
Dr. Gerhard Franz / Dr. Willi Herbert Wertorientierungen und Wertbewußtsein in der Gesellschaft Aktuelle Aspekte des Wertewandels in der Bundesrepublik Deutschland .....	7
Dr. Konrad Hilpert Herausforderung des Christlichen Zur Frage nach den spezifisch christlichen Werten .....	18
Prof. Dr. Philipp Schmitz SJ Leben gestalten aus dem Glauben Die christliche Botschaft als neue Wertbasis .....	26
Prof. Dr. Ludwig Kerstiens Wertorientierung und Wertvermittlung in der Praxis Werterziehung als eine Aufgabe der Kirche in der pluralistischen Gesellschaft .....	40

# Herausforderung des Christlichen

## Zur Frage nach den spezifisch christlichen Werten

Konrad Hilpert

Der Frage nach den spezifisch christlichen Werten können recht verschiedene Bedürfnisse zugrundeliegen. Eines unter diesen resultiert aus der Beunruhigung darüber, daß viele Handlungsweisen und persönliche Lebensorientierungen, die ehemals selbstverständlich schienen, ihre Überzeugungskraft verloren haben. Mag sich bei näherem Zusehen der Eindruck eines solchen Schwunds auch differenzierter darstellen, etwa als bloß vorübergehende Kritik oder als ein Zurücktreten von bestimmten Werten hinter andere, die momentan dringlicher scheinen, so ist doch der Eindruck, der öffentliche Einfluß christlichen Denkens gehe zurück, kaum einfachhin falsch. Man findet die Frage oder die Forderung nach den spezifischen Werten des Christentums aber auch dort gestellt, wo man besorgt ist, wie die Kirche inmitten einer immer pluralistischer werdenden Gesellschaft ihre Identität wahren könne. Auch dann eröffnet sich die Perspektive des Fragens aus dem Vergleich dessen, was früher war und was man heute beobachten kann.

Gerade darin unterscheidet sich von den beiden eben genannten Bedürfnissen ein weiteres: Dieses Bedürfnis formiert sich angesichts der zahlreichen neuen Entwicklungen und Handlungspotentiale, die nicht individuell, sondern nur politisch entschieden werden können, ja müssen, da sie einerseits in äußerst komplexe technische, organisatorische und ökonomische Strukturen eingeflochten sind, andererseits aber die Lebensverhältnisse des einzelnen nachhaltig berühren können. Mikroelektronik, Fortpflanzungsmedizin, Versorgung mit Information und Unterhaltung, Umgang mit Atomenergie mögen exemplarisch für die vielen weiteren gewichtigen und komplizierten Probleme stehen, deren Entscheidung die Frage nach Werten bzw. nach den

christlichen Werten provoziert. Zumindest von der Intention der Beteiligten her sind es meist nicht so sehr die Werte, die zur Beachtung herausfordern, sondern eher die Probleme, die eine werthafte Orientierung verlangen. Das aber liegt weniger an der Materie der jeweiligen Probleme an sich als vielmehr daran, daß sie mit gravierenden Veränderungseffekten für die soziale Lebenswelt verbunden sein können.

Die Aufgabe, die dem Glauben hier gestellt ist, wäre vergleichsweise einfach zu lösen, käme es bloß darauf an, die früheren Werte nachhaltiger herauszustellen und entschiedener zu befolgen. Dem steht aber sowohl das Ungenügen dieser traditionellen Verbindlichkeiten für die Orientierung in den neuen Entscheidungen entgegen als auch das Überholtsein mancher konkreten Normierungen aufgrund vertiefter Erkenntnis, der kritischen Wahrnehmung der Wirkungsgeschichte oder der Priorität höherrangiger Verbindlichkeiten. Versuchte man, dieses Problem dadurch zu lösen, daß man am Wortlaut der normativen Konkretionen als fixen Größen festhielte, gleichzeitig aber unhaltbar gewordene Normen zurücknahme oder auch stillschweigend überginge, bliebe zuletzt ein Wertetorso übrig, der kaum überzeugend oder gar erschließend wirken könnte.

Aber auch der andere Weg, nämlich das verbindlich Christliche auf die grundlegendsten Prinzipien und obersten Werte zu begrenzen, führt, je länger desto mehr, in die dürftige Sphäre der Abstraktion und der Deklamation, wenn das Grundsätzliche nicht mehr mit der erfahrenen Lebenswelt und konkreten Handlungs- bzw. Entscheidungssituationen korreliert werden kann. Werte – auch die, die sich vom biblischen Ursprung und von der Glaubensgeschichte her als verbindlich erwiesen haben – können bloß fruchtbar sein, wenn gesagt und begriffen werden kann, welche Bedeutung und welches Handeln in der erfahrenen Wirklichkeit damit zu verbinden sind. Sie müssen nicht einfach nur bewahrt, sondern auch bewährt werden, d. h.: im Fortgang gesellschaftlicher Entwicklungen „ausgelegt“, zeitspezifisch „erschlossen“ und lebensweltbezogen konkretisierbar gemacht werden. Es verhält sich damit grundsätzlich gleich wie bei der Bedeutung von Wörtern in der Sprache: Wenn von Gerechtigkeit, Solidarität, Hilfsbereitschaft, Wahrhaftigkeit, Freiheit, gleicher Würde von Mann und Frau, Dialogbereitschaft, Toleranz gegenüber dem Fremden die Rede ist, dann ergibt sich der Gehalt dieser Worte erst von daher, wie die tatsächliche Realität in ihren jeweiligen Kontexten aussieht; wenigstens aber müssen solche Bezüge von den Adressaten der Wertermahnung und auf Nachfrage von den Wertanwälten selbst hergestellt werden können.

Sich durch christliche Werte herausfordern lassen, kann also nicht bloß heißen: sie mit Nachdruck einfordern, damit sie befolgt werden, sondern auch: dafür sorgen, daß ihr Sinngehalt, ihre Erfahrbarkeit und damit ihre Überzeugungskraft im Zusammenhang mit all den gesellschaftlichen Entwicklungen, die unsere Lebenswelt umstrukturieren, nicht ausrinnt. In der heutigen Moraltheologie wird diese Aufgabe, sich von den geschichtlich durchgehaltenen Werterfahrungen in Verbindung mit dem christlichen Glauben leiten zu lassen und dennoch den vielfachen Veränderungen der Gesellschaft Rechnung zu tragen, beispielsweise unter den Stichwörtern „Modell“, „Perspektive“ und „Option“, diskutiert.

### **Der entscheidende Punkt: Aus der Perspektive Gottes handeln**

Als jener Wert, auf den es bei allem Tun und Lassen letztlich ankommt, wird in den biblischen Urkunden Gottes- und Nächstenliebe genannt. Die Nächstenliebe zielt auf die grundlegende und unbedingte Bejahung des anderen, wie er uns in den vielen Sorten von Beziehungen zwischen Menschen und auch in den Brechungen ihrer gegensätzlichen Interessen konkret entgegentritt. Weil Menschen konstitutiv auf Akzeptation, Zuwendung und Austausch mit ihresgleichen angewiesen sind, vollziehen sich war viele ihrer Beziehungen problemlos: So sprechen Menschen miteinander, nehmen die Sorge anderer um sich in Anspruch, ja sie nehmen Anteil an denen, mit denen sie ein Stück gemeinsamer Lebensgeschichte teilen und auch an denen, die sie in gemeinsamen Belastungssituationen schätzen gelernt haben oder denen sie sich durch Gefühle der Sympathie verbunden spüren. Nicht ganz so leicht fällt es jedoch, andere in ihrem Sosein zu akzeptieren und eine Brücke zu ihnen zu bauen, wenn sie auf einer der zahlreichen Schattenseiten des Lebens stehen. Dann nämlich verlangt Gemeinschaft besondere Aufmerksamkeit, nimmt auch innerlich in Anspruch, kann störende Konsequenzen haben für unsere Vorstellungen, Pläne und Handlungen.

In bezug auf den anderen, der vielleicht bloß andersartig ist, vielleicht auch bloß einer, der kein gesellschaftliches Ansehen hat oder dem man sich an Zivilisiertheit, an Intelligenz, an Jugend oder gerade umgekehrt an Lebenserfahrung, an Vitalität, an Lebenskompetenz, an Ansehen oder Macht oder an was auch immer überlegen glaubt, beinhaltet Nächstenliebe zunächst einmal Anerkennung und soweit der andere in

Not ist, auch Für-Sorge. Und gerade dies, daß jemand sich in Konsequenz der Anerkennung des anderen in der Situation der Angewiesenheit und Not „hineinreißen“ läßt, ist im Stichwort Nächstenliebe auf einen Begriff gebracht. Er umfaßt das, was den anderen trotz der realen Widerstände in seiner Ganzheit zur Geltung gelangen läßt. Der Glaube sieht nämlich den Menschen nicht nur als biologisch-soziales Faktum, sondern versteht ihn von Gott her und auf Gott hin: Der Mensch, und zwar jeder, gilt ihm als von Gott in seinem Dasein bejaht („Geschöpf“) und als zum endgültigen Gelingen bestimmt („Erlöster“). In der Nächstenliebe macht also einer ernst damit, daß der andere mehr ist als etwas bloß Vorhandenes; er läßt sich darin auf etwas ein, was die Glaubenden als Erfahrung deuten, bereits geliebt zu sein.

In diesem Sinne könnte man vom Glauben her sagen, daß alle Liebe, insofern die Bejahung des anderen nicht von irgendwelchen naturhaften oder sozialen Gegebenheiten her in Frage gestellt wird, einen Gottesbezug hat. Dieser Gottesbezug ist freilich nicht immer ausdrücklich; Christen sehen ihn in der Liebespraxis Jesu besonders dicht, ungebrochen und darin neue Realität stiftend. Deshalb können sie ihre Verbundenheit mit Jesus und dem von ihm verkündeten Gott, der den Menschen wie ein Vater zugetan ist, dadurch praktizieren, daß sie sich anderen Menschen in ihrer Not zuwenden, sie versöhnen, sie in ihrem Menschsein gelten lassen. Die Verweigerung von Liebe würde im Handeln aufheben, was auf der Ebene des Bekenntnisses und des inneren Wollens schon bejaht und bekräftigt wurde: nämlich, daß Gott Liebe ist und Liebe will. Die Not des anderen ist jenes Stück nicht-heiler Wirklichkeit, deren Abarbeitung Gott selbst sich zum Anliegen gemacht hat und wo deshalb dieser Gott selbst in der helfenden Zuwendung angetroffen wird. Das ist der Sinn jener zahlreichen biblischen Formulierungen, denen zufolge Gott sich mit den Armen, Benachteiligten bzw. Notleidenden identifiziert.

Wo immer diese Perspektive leitend ist, dürfen allgemeine Handlungsziele, Einstellungen und uneingeschränkte Grundsätze, die im Hinblick auf anthropologische Grundkonstellationen gefunden und durchgehalten wurden, christliche Werte genannt werden.

### **Schöpferische Konkretisierung**

Allein für sich genommen ergeben solche Werte freilich noch keine eindeutigen Handlungsdirektiven für die Entscheidung konkreter Problemlagen. Dies ist vor allem in Fragen der politischen Organisation des

Zusammenlebens offensichtlich. Immerhin eignen sie sich als kritische Sonde, um aufzuspüren, wo Achtung, Gemeinschaft, Anteilnahme verhindert und statt dessen Menschen in ihrer elementaren Bedürftigkeit und Angewiesenheit ignoriert, zurückgesetzt oder ausgegrenzt werden. Die Liste menschlicher Nöte, die auf diesem Wege entdeckt werden, ist schier endlos, und zwar nicht nur in den oft bedrückenden Verhältnissen der Dritten Welt, sondern auch inmitten unseres Wohlstandes: Sozialhilfeempfänger, mit deren kärglicher Existenz sich die anderen abgefunden haben; Behinderte, die sich im normalen Leben verstecken müssen, weil sie befürchten müssen, daß man ihren Anblick nicht erträgt; Aussiedler, die keine Bleibe finden können, weil Anwohner solche Nachbarschaft für nicht zumutbar halten; Menschen, die sich von den hektischen Lebensverhältnissen überfordert fühlen und glauben, in Krankheit, Sucht oder Depression fliehen zu müssen; Mütter, die sich in den täglich wiederkehrenden Haushaltsanforderungen zermürbt fühlen; Kinder, die ungeliebt, vernachlässigt oder mißhandelt werden und vieles andere mehr.

Freilich reicht es nicht, Werte als kritische Maßstäbe zu nehmen; vielmehr muß auch versucht werden, die Lebensverhältnisse der Menschen im Sinne dieser Werte positiv zu gestalten. Dabei genügt es auch nicht, den einzelnen im Blick zu haben; auch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen müssen für ein Dasein, daß das Personsein für jeden bestärkt und das Miteinander aller fördert, miteinbezogen werden. Hier allerdings wird es häufig – wenn nicht sogar immer – so sein, daß die Umsetzung der Werte nicht vollständig („rein“) sein kann, weil der Spielraum begrenzt ist. Dann aber kommt es gerade darauf an, wenigstens das Mögliche zu tun, aus dem „Weniger“ ein „Mehr“, aus dem „So ist es“ ein „Jetzt noch“, aus dem „Nicht“ ein „Wenigstens da und dort“ zu machen:

Vermutlich hat derzeit niemand ein sicheres Rezept, wie Vollbeschäftigung realisiert werden könnte, aber man kann in vielen Teilbereichen der Wirtschaft und der Finanzpolitik Maßnahmen ergreifen, durch die neue Arbeitsplätze geschaffen und das vorhandene Arbeitsangebot besser verteilt wird. Man kann wahrscheinlich auch nicht alles, was heute als umweltschädlich erkannt wird, auf einen Schlag abstellen, aber man kann sofort damit anfangen, durch Verbote, durch Katalysatoren, durch gezielte Verteuerung, durch sortierende Müllentsorgung und ähnliches die Belastung und den Verbrauch an natürlicher Umwelt zu reduzieren. Auch kann man sicher nicht das Welthandelssystem „auf die Schnelle“ völlig umgestalten; aber man kann wohl durch Nah-

rungsmittelhilfe, Kapitalexport, partnerschaftliche Handelsabkommen, Öffentlichkeitsarbeit und Entschuldung die Lage für unzählige Betroffene spürbar verbessern.

Die Herausforderung christlicher Werte erlaubt weder beim Prinzipiellen stehen zu bleiben noch zwingt sie dazu, in eine alternative Lebens- und Gesellschaftsform zu wechseln. Wohl aber verlangt sie, die Chance, die Realität im Sinne der Zielintentionen zu verändern, nicht ungenutzt zu lassen, und kann sich deshalb auch auf echten Kompromiß, auf Abwägung und Annäherung einlassen.

### **Nicht selbstverständlich, aber auch nicht exklusiv**

Was christlicher Glaube im Handeln gegenüber anderen und in Gemeinschaft zumutet, ist nicht etwas ganz anderes, dem Menschen völlig Fremdes, sondern liegt in der Linie des menschlich Optimalen. Einen Überschuß im Sinne einer Subtraktion zwischen bloß humanen und christlichen Werten hat es zwar historisch-konkret bisweilen gegeben und kann es auch künftig immer wieder geben, doch handelt es sich dabei nicht um prinzipiell exklusive Werte, das meint: um solche, die für Menschen, die den christlichen Glaubensstandpunkt nicht teilen, schlechthin uneinsehbar und nicht nachvollziehbar bleiben müßten. Das menschlich Optimale ist die fundamentale Bejahung des anderen, das heißt die, die nicht von Voraus- und Gegenleistungen abhängig gemacht wird. Wo immer solche fundamentale Bejahung das Handeln bestimmt und zwar auch und gerade dort, wo dies etwas abverlangt, wird etwas Unbedingtes erfahren und respektiert, wird – theologisch gesprochen – die Perspektive Gottes vollzogen. Daß es solche fundamentale Bejahung des anderen auch außerhalb ausdrücklich christlichen Denkens und Lebens gibt, kann nicht einfachhin in Abrede gestellt werden.

Dennoch ist diese Perspektive der unbedingten Bejahung des anderen nicht selbstverständlich, gerade dort nicht, wo sie schwerfällt. Die Not und die Schwäche anderer können nämlich genauso mit Stumpfheit, Anteilslosigkeit, Selbstüberheblichkeit oder gar mit Ausnutzung beantwortet werden, und zwar vom einzelnen genauso wie von gesellschaftlichen Gruppen oder politischen Kollektiven. Not und Schwäche mitzutragen und an ihrer Überwindung zu arbeiten, zu Abgeschriebenen, Ausgestoßenen und Benachteiligten Gemeinschaft herzustellen, in Streit und Unfrieden nicht der Stärke, sondern der Achtung und der Hoffnung auf einen Ausgleich das letzte Wort zu geben – das ist, was



die Logik der Vernunft übersteigt, ohne doch un-(oder gar wider-) vernünftig zu sein. Ja, der Glaube muß um seines eigenen Selbstverständnisses, aber auch um seiner Verantwortbarkeit willen davon ausgehen, daß seine ethischen Maßstäbe wenigstens grundsätzlich (aber nicht immer auch: faktisch) universalisierbar sind.

### **Prägende Kraft nur mit sozialem Kontext**

Werte setzen sich genauso wenig im Medium sozial-leerer Abstraktion durch, wie sie sich einfach autoritativ verordnen lassen. Vielmehr brauchen sie, um im Zusammenleben und in der Politik, auf längere Zeiträume hin gesehen auch in der persönlichen Lebensgestaltung, wirkräftig zum Zuge zu kommen, soziale Träger. Solche sozialen Träger allein können dafür sorgen, daß die entsprechenden Werte lebendig bleiben, d. h., daß sie nicht nur verbal beschworen, sondern auch real gelebt werden. Nach innen sind sie es, die die einzelnen in ihrer Option bestärken, sie anstoßen und Mißerfolge verarbeiten helfen. Nach außen aber sind sie es, die diese Werte für andere und für die Gesellschaft anschaulich und erfahrbar machen. Werte sind in besonderem Maße auf den „Erweis des Geistes und der Kraft“ (1 Kor 2,4) angewiesen, das heißt auf Anerkennung aufgrund von Einsicht und Erfahrung ihrer sozialen Wirksamkeit.

Die Anstoßfunktion dieser Träger in der Öffentlichkeit ist freilich an die Voraussetzung gebunden, daß solche Gruppen in lebendigem und lernfähigem Austausch einerseits zur übrigen Gesellschaft, andererseits zu den wirklichen Problemen stehen, sich also nicht in Schonräume zurückziehen und die eigene Beschaulichkeit pflegen. Beides, die Offenheit nach außen und die Nähe zu den konkreten Problemen, erst läßt bei anderen die Bereitschaft wachsen, die gelebten Werte als Orientierungspunkte für persönliche und politische Entscheidungssituationen anzuerkennen; ohne sie aber gerät die Rede von christlichen Werten zu kraftloser Nostalgie oder bloßer Anklage. Gerade dann, wenn die Konkretisierung der Werte nicht mehr auf dem Weg bloßer Deduktion aus Prinzipien zu leisten ist, kommt es darauf an, daß die Orientierungsprobleme im gesellschaftlichen Prozeß entdeckt, auf die entscheidenden Punkte gebracht und Wertorientierungen in konkreten Modellen erprobt, bewährt und mitgeteilt werden können. Überdies bieten Gruppen, in denen Werte reflektiert werden können, die Chance, daß die einzelnen selbst erfahren, wie persönliche Glückserwartungen auch noch einmal rückgebunden werden müssen an soziale Verantwortung.

Auch hier, also in der Notwendigkeit von sozialen Resonanzkörpern für die Werte, liegt eine Herausforderung. Unter allen Wertkulturen, an die man in diesem Zusammenhang denken kann, kommen Kirche, Gemeinden und kirchlichen Gruppen eine besondere Bedeutung zu, zum einen von deren eigenem Selbstverständnis her, zum anderen auch im Blick auf die Gesellschaft. Denn in ihnen besteht einerseits mehr Distanz gegenüber dem Druck unmittelbarer ökonomischer, technischer und sonstiger Interessen, und hier ist andererseits ausdrücklich, wenn auch in Symbolen und Hoffnungen, von dem die Rede, was gelingendes Miteinander und geglücktes Menschsein letztendlich ausmacht. Ja, vielleicht darf man sogar sagen, daß sich Kirche immer dort konstituiert, wo sie sich im Geist Jesu mit Benachteiligten, Leidenden und Armen solidarisch erklärt und zugleich gemeinschaftsstiftend handelt.